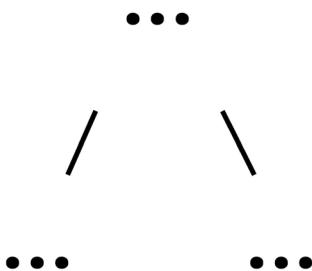


2. ANNÄHERUNGEN

Die Aufgabe des zweiten Kapitels besteht darin, die festgelegten Ausgangspunkte durch Linien an die jeweils gegenüberliegenden Strukturelemente anzunähern. Dadurch entsteht ein Dreieck, dessen Inhalt nun an den Eckpunkten näher erläutert werden kann.



2.1 Die Verwirklichung von Bedeutungsrelationen

Bedeutungsrelationen können als Handlungsformen in verschiedenen Ordnungssystemen verwirklicht werden.¹ Das Argumentieren ist einer von solchen Handlungstypen. Um das deutlich zu machen, wird das Konzept vom Übergangskreis dem Kritischen Rationalismus und dem Debattentreiben angenähert.

Leitqualitäten für Entwicklungen

Auch der Handlungstypus »Argumentieren« basiert auf dem Verwirklichen von Bedeutungsrelationen. Je nachdem, wie sich eine Argumentation qualifiziert, werden förderliche und hemmende Kräfte in Behauptung und Begründung zusammengesetzt. Entwicklungsförderlich ist das, was mit der Idee eines guten Lebens verbunden wird.

¹ Vgl. Kap. 1.1

Dem Argumentieren ist eine Bedeutungsstruktur inhärent, die sich im Übergangskreis in Stufen unterteilen lässt. Diese umfassen konkrete und abstrakte Bedeutungen. Es ist wichtig, die Stufen des Übergangskreises zu kennen, denn ein faktisches Detail hat keine Bedeutung, wenn wir seinen Stellenwert nicht erkennen. Und wenn wir zwei unterschiedliche Fakten haben, denen nicht die gleiche Bedeutung zugeschrieben wird, sollten wir wissen, welche prinzipiell die wichtigeren ist. Nicht in Abrede gestellt wird, daß es hierfür persönliche Einschätzungen gibt, doch eine fragmentierte Meinung ist noch kein Konzept. Deshalb bevorzuge ich ein Lernmodell, mit dem sich die Relevanz von Stufen im Vergleich einschätzen lässt. Ein Juror kann dann entscheiden, ob eine höhere Ebene einer deutlich niedrigeren unterliegt, und zwar genau dann, wenn sie zu wenig begründet wurde.

Debatten würden sich verbessern, wenn weniger Fakten als Bedeutungen miteinander konkurrieren könnten. Denn Bedeutungen sind klarer und unmissverständlich als Fakten. Wer die Dynamik einer Entwicklung will, sollte sich anschicken, diese Bedeutungen herauszuarbeiten. Nicht die Anzahl der Fakten entscheidet, welche Bedeutung gewinnt. Wünschenswert wäre die Benennung von Leitqualitäten, an die sich Zielgruppen für das Erreichen ihrer konkreten Ziele binden. Verteilen sich die Leitqualitäten auf Stufen, können wir die Ziele der Akteure besser beurteilen. Wir könnten als Redner auch zu Beginn unseres Vortrags das Publikum eindeutiger über unsere Absichten informieren. Doch das sind Hoffnungen, die noch auf ihre Erfüllung warten. Im weiteren Verlauf der Arbeit werde ich versuchen, logische Begründungen für die Wertehierarchie aus der Evolution des Menschen abzuleiten. Dazu benötigen wir das Gedankengut des Kritischen Rationalismus.

Logische Begründungen

Komplexe Vernetzungen in evolutionären Systemen lassen sich durch Hierarchien beschreiben. In ihnen sind die Elemente nach Funktionen geordnet. Dies gilt insbesondere für den Ordnungsrahmen menschlichen Handelns. Dieser steht im Zentrum aller Debatten. Wer bewußt handelt, kann Zustimmung oder Ablehnung erfahren. Wer vor einer Jury die Notwendigkeit einer Handlung darlegt, sollte es mit der Logik als Überzeugungsmittel versuchen. Sie suggeriert mehr Plausibilität als bloße Vermutungen. Die Brücke zwischen dem, was ist, und dem, was werden soll, darf nicht aus Zufällen bestehen. Die Logik der Bedeutung von Handlungen hat ein höheres Organisationsniveau. Die Erkenntnis der Stufen klärt uns darüber auf, welche Bedeutung ganz unterschiedliche Handlungen von Akteuren haben. Sie ordnen die Welt als Entwicklungsgeschehen. Die gleichen Bedeutungsrelationen können mit unterschiedlichen Inhalten das Thema einer Debatte polarisieren. Ich werde mich bemühen, dies mit den Prüftexten anhand ausgewählter Themen zu zeigen.

Entwicklung ist ein universaler Wert, dem kaum jemand widersprechen mag. Er birgt ein Narrativ, das die meisten Menschen anzieht. Der Weg zu ihrer Überzeugung ist das Argument, das eine Behauptung glaubwürdig macht. Wir können leichter glauben, was wir in seiner Bedeutung verstanden haben. Die Logik der Bedeutungsrelationen wäre hier eine substantielle Hilfe. Doch müssen wir sie erst begründen, um sie verstehen zu lernen.

Verkörpertes Reden

Wesentlich für die Bedeutungsrelationen ist, daß sie eine Beziehung zwischen dem Körperlischen, dem Emotionalen und dem Geistigen schaffen. Wer dies akzeptiert, wird es leicht haben, ihre Beziehung zu der 3 Welten Theorie und dem Debattentreiben herzustellen. Nun ist näher zu klären, was der Terminus Verkörperung bedeutet.²

Verkörpert zu reden heißt, als Redner eine gute Beziehung zwischen seinem Körper, Gefühl und Geist während des eigenen Vortrags herzustellen. Damit wird es sehr wahrscheinlich, daß er auch verkörperte Argumente hervorbringt. Wie das gelingt, ist Bestandteil vieler Übungen, die im 5. Kapitel für ein Training konzeptualisiert beschrieben werden. Dort werden sie als Verwirklichung eines jeweils spezifischen Stufenarguments vorgestellt. Die Übungen beziehen sich auf die Wahrnehmung von Bauchatmung, Sprachrhythmus, Körperhaltung, Gestik und Mimik, um einige von ihnen zu nennen. Verkörpertes Reden kann man üben, indem man lernt, daß die Wahrnehmung des Körpersgeschehens die Gestaltung und Ausführungskraft der Worte unterstützt. Das Training lehrt, wie ein Redner seinen Körper angenehm spüren kann, während er konzentrierte Worte an seine Zuhörer richtet. Das beginnt u.a. mit der positiven Wahrnehmung des Raumes als Aufführungsort der Überzeugung. In ihm reagiert der Redner auf eigene Einfälle oder improvisiert auf die Einwürfe anderer. Es ist zudem eine mentale Leistung, in einem Vortrag ein Bild zu verkörpern, das sich in den Köpfen der Anwesenden festsetzt. Mit dem Bild wird die Rede zur wirksamen Grundlage des Verstehens.

Entkörpert zu sprechen bedeutet, entweder die Kontrolle über den eigenen Körper zu verlieren oder ihn gar nicht erst wahrzunehmen. Das kann sich in vielerlei Unannehmlichkeiten auswirken: z.B. in einem hohen Sprechtempo, einem vorwurfsvollen Sprechton, einer abstrakten Sprache oder einer gekünstelten Gestik. Stilvoll elegante Reden dagegen sind verkörpert. Sie verbinden die Schönheit ihres Erlebens mit leichter Ruhe. Der Zuhörer kann sich in ihnen auf die Aussagen einstellen, die dem Sprecher wichtig sind. Dieser behält die Kontrolle über das, was er sagen möchte, während der interne Verarbeitungsprozeß beim Zuhörer für die Aufnahme neuer Informationen gesichert bleibt.

Man kann dieser Behauptung freilich widersprechen: »Dir ist doch sicherlich bewußt, daß zu einem guten Spiel unterschiedliche Figuren gehören. Und die haben alle ihre verschiedenen Eigenschaften. Und jeder Redner möchte doch auf seine Weise die Trompete von Jericho sein.« Dreimal »Ja« ist meine Antwort. Doch halte ich entgegen, daß trotz aller Individualität der menschlichen Natur ein Kontrollverlust selten begrüßt wird. Wer sagt schon gerne: »Heute ist nicht mein Tag«, wenn er neben sich steht? Ich gehe sogar noch weiter: Verkörperte Redner tragen langfristig mehr Lernpotential in sich, weil ihre Worte Energieträger sind, die entwicklungsfördernd auf sie zurückwirken; auch wenn sie die Debatte verlieren.

² »Verkörpern« ist die zweite entwicklungsförderliche Bedeutungsrelation im Handlungstypus »Sprechhandeln« des Übergangskreises. Ich werde in Kap. 3.1 Abschn. »Stufenstruktur und ihre Kontextualisierung« erläutern, wie sie im Handlungstypus »Argumentieren« als Spezifikation des Sprechhandelns verwirklicht wird.

2.2 Die Suche nach einer besseren Welt

Der Kritische Rationalismus sieht den Wandel des Lebens evolutionär, insbesondere im Hinblick auf die Gattung Mensch, darin begründet, daß Lernprozesse einem beständigen Wechsel von Versuch und Irrtum unterliegen. Mit dieser Sichtweise nähert er sich dem Debattieren an, für das die Welt in einen Kosmos von Fragen zerfällt und Irrtümer ganz selbstverständlich sind. Deshalb wird nach besseren Argumenten gesucht, ohne daß der Sport die Welt mit Antworten beruhigen will.

Und Redner professionalisieren sich dort, indem sie Irrtümer eingestehen und nach besseren Argumenten suchen. Auch der Kritische Rationalismus nähert sich dem Übergangskreis, indem er ihn fragt, wie er seine Behauptung, Entwicklung verlaufe über Stufen, logisch begründet, und ihn herausfordert, seine Theorie zu falsifizieren.

Evolution

Karl Popper hat sich einer evolutionären Erkenntnistheorie³ die Frage gestellt, ob und auf welche Weise Lebewesen Geist entwickeln. Er schreibt dazu grundsätzlich:

»Ich vermute, daß das Leben und auch später der Geist in einem Universum entstanden sind oder sich entwickelt haben, das bis zu einer gewissen Zeit ohne Leben und ohne Geist war. Leben oder lebende Materie ist irgendwie aus nicht lebender Materie hervorgegangen und es scheint nicht ganz unmöglich, daß wir eines Tages wissen werden, wie das geschehen ist. Was die Entstehung des Geistes angeht, so sehen die Dinge viel schwieriger aus« (GW 11: 452–453).

Der Evolutionstheoretiker führt die Anpassung von Organismen an ihre Umwelt auf ihre Wahrnehmungsfähigkeit zurück, mit der die Lebewesen grundsätzlich auf ihre Umwelt reagieren können. Die Anpassung selbst erfolgt nicht nur, um zu überleben⁴, son-

3 G. Vollmer (1995) möchte sie eher als »evolutionäre Wissenschaftstheorie« verstanden wissen und von der »evolutionären Erkenntnistheorie« im Sinne von K. Lorenz abgrenzen (134, 136ff.). Er begründet dies mit der lebensphilosophischen Ausrichtung Poppers, die nicht dem Schwerpunkt der primär biologischen Sichtweise von Lorenz entspreche. Ich ordne Poppers Überlegungen dennoch der »Evolutionären Erkenntnistheorie« zu, weil ich im vierten Kapitel darlegen werde, daß eine lebensphilosophische Interpretation biologischer Befunde die Entwicklung der Stufenargumente sichtbar macht und mir der Begriff »Evolutionäre Wissenschaftstheorie« den biologischen Ausgangspunkt Poppers zu wenig wiedergibt. Popper und Lorenz, die seit ihrer Kindheit befreundet waren, akzeptierten gemeinsame Kernaussagen. Vgl. Popper/Lorenz/Kreuzer (1985a) in den »Altenberger Gesprächen« sowie die audiovisuelle Dokumentation dieser Tagung (<https://www.youtube.com/watch?v=4wo-jMajhUw>).

4 Der Drang zu überleben wird wahrscheinlich weitgehend von älteren Hirnstrukturen im Hippocampus und Thalamus unterhalb des Neocortex gesteuert. Diese Strukturen finden sich bereits bei Reptilien, die lange vor der Entstehung von Säugetieren und Menschen existierten. Spätestens mit der Ausbildung des Neocortex sind Menschen in der Lage, durch kognitive Leistungen die Bedeutung von Dingen zu erkennen, um ihre Lebensbedingungen bewußt und gezielt zu verbessern.

dern auch um Bedingungen für sie zu verbessern.⁵ Das meint Popper (1995) mit der »Suche nach einer besseren Welt« von Organismen. Diese Auffassung steht nicht im Widerspruch zu der von Glaubrecht (2019), für den Evolution ein »sich selbst organisierender« und ein »zufällig auf einmalige Weise so und nicht anders ablaufender Naturprozeß« (65) ist. Evolution ist per se »kein Norm legitimierender Prozeß«, wie der Biologe Eckard Voland (2013: 225) hervorhebt.

Das Verhalten der Organismen wird durch ein mehr oder minder stark ausgeprägtes Bewußtsein gesteuert.⁶ Es zeigt sich in komplexen Handlungen, die kontrolliert werden müssen, und entsteht aus einer m.E. noch unfokussierten Selbstwahrnehmung⁷, für die wir eine Anlage zuerst bei den Menschenaffen (Hominiden) finden können, deren erstes Auftreten im Miozän vor ca. 20 Millionen Jahren vermutet wird. Der Mensch selbst ist zeitlich gesehen ein Newcomer. Würde man ein Buch über den Verlauf der Evolution mit 1000 Seiten schreiben, kämen der Gattung homo die letzten vier Zeilen zu. Diese sind umgerechnet immerhin noch etwa rund zwei Millionen Jahre, in denen sich sein Gehirn bis zu dem des homo sapiens ausformte⁸. Nach aktuellen Erkenntnissen nehmen wir an,

- 5 Auch A. Koestler (1978) betont die Rolle des aktiven Organismus und stimmt mit den Anhängern des Neodarwinismus überein: »Der Schöpfer war seit den Anfängen des Lebens jeder einzelne Organismus, der bemüht und bestrebt war, das Beste aus seinen begrenzten Möglichkeiten herauszuholen, und die Gesamtsumme dieser Ontogenesen widerspiegelt das tätige Streben der lebenden Substanz, das evolutionäre Potential des Planeten möglichst weitgehend auszuschöpfen« (249).
- 6 Koestler (1978) zitiert zustimmend die Kritik von L. von Bertalanffy, der er in Abwendung von einem passiven Darwinismus schreibt: »Nach meiner Auffassung gibt es jedoch nicht den Funken eines wissenschaftlichen Beweises dafür, daß Evolution im Sinne einer Progression von einfacheren zu komplizierteren Organismen irgendetwas mit zunehmender Anpassung, mit Selektionsvorteil oder mit der Produktion einer größeren Nachkommenschaft zu tun hat [...] Eine Amöbe, ein Wurm, ein Insekt oder ein nichtplazentales Säugetier ist ebenso gut angepaßt wie ein Plazentalier; wären sie das nicht, so wären sie schon längst ausgestorben« (202–203). Koestler führt ebenfalls den Biologen W. H. Thorpe auf, der hervorhob: »Alles Beweismaterial deutet darauf hin, daß das Bewußtsein auf den unteren Sprossen der Evolutionsleiter – wenn es dort überhaupt existiert – von sehr allgemeiner Art, das heißt sozusagen unstrukturiert sein muß; und daß mit der Entwicklung von zielgerichteten Verhaltensweisen und intensivierter Aufmerksamkeit das erwartungsvolle Bewußtsein ständig lebhafter und präziser wird« (268–269). Erwähnen wir noch H. v. Ditzfurth (1990a), der über die Fähigkeit, unser Bewußtsein umfassender zu erkennen, schreibt: »Wir wissen nicht, was ›Bewußtsein‹ ist. Uns fehlt, naturgemäß, die nächsthöhere Ebene, von der aus wir auf das Phänomen hinabblicken können, um es zu begreifen« (321).
- 7 Die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung wird von Popper als ein Wunder betrachtet und ist für ihn evolutionär die Grundlage für die Entstehung der Welt 3. Die Selbstwahrnehmung ist eine geistige Tätigkeit, die vor allem reflexiver Natur ist, da sich der Mensch mit ihr auf Zusammenhänge unterschiedlichster Art bezieht. Diese Zusammenhänge sind u.a. argumentativer Art und werden z.B. in Büchern, Symphonien, aber auch in abstrakten Plänen wie z.B. für den Bau eines Hauses konzeptualisiert. Auch wenn kein Säugetier außer dem Menschen argumentieren kann, so hat es doch Bewußtsein.
- 8 Vgl. Wilson/Lumsden (1984: 34). Der spanisch-amerikanische Biologe und Philosoph F. J. Ayala (2013) führt aus: »Das Gehirn ist das komplexeste und herausragendste Organ des Menschen. Es besteht aus 30 Milliarden Nervenzellen oder Neuronen, die durch zwei Typen von Ausläfern – Axone und Dendriten – jeweils mit vielen anderen verknüpft sind. Aus evolutionsbiologischer Sicht ist das Gehirn der Tiere eine bedeutende biologische Anpassung: Es ermöglicht dem Orga-

daß er schon vor 300 000 Jahren⁹ existierte. Damals waren es vermutlich Fragmente des Erlebens eines noch diffus wahrgenommenen Selbst, mit dem wir das erlebten, was wir heute beispielsweise mit Worten wie Kälte, Hunger, Schmerz oder Glück bezeichnen.

Popper meint, daß offene Verhaltensprogramme der Lebewesen die Anfänge ihres Bewußtseins gebildet haben können; selbst wenn bei diesen offenen Programmen »vielleicht die Wahrscheinlichkeit [...] festgelegt ist, den einen oder anderen Weg zu wählen« (454). Für ihre Entwicklungen, so Popper weiter, »müssen wir annehmen« (455), sind komplexe und sich verändernde Umweltsituationen notwendig. Diese wirkten auf die Organismen durch ihren Druck, sich anzupassen im Rahmen einer natürlichen Selektion. Doch »haben wir nicht die geringste Vorstellung davon, auf welcher evolutionären Ebene der Verstand entstanden ist« (453).

Bewußtsein entsteht also vor allem durch die Fähigkeit, Erfahrungen zu sammeln und auf sie zu reagieren. Diese basalen Lebensvorgänge werden von einer zentralen Einstellung gesteuert, die Popper Erwartung nennt. Sie ist ein Dreh- und Angelpunkt seines evolutionären Denkens. Denn die Überlegung, daß wir im Grunde nichts wissen und ständig Hypothesen bilden, durchzieht sein gesamtes wissenschaftstheoretisches Werk. Noch in seinem zehnten Lebensjahrzehnt lesen wir von ihm:

»Was die Evolution des Bewußtseins anbetrifft, so ist unser Unwissen ungeheuer groß. Doch wir dürfen annehmen, daß das Bewußtsein ein Bedürfnis erfüllte. Seine *funktionalen Anfänge* liegen wahrscheinlich nicht sehr weit weg vom Beginn des Lebens. Denn am Beginn stand, wie ich vermute, das Auftreten von (unbewußtsten) *Erwartungen*. Erwartungen sind in den einfachsten Organismen eingebaut, die wir kennen: *Sie passen sich an, sie stellen sich auf bevorstehende Ereignisse ein*. Das sind die Prozesse, die wir ›Erwartungen‹ nennen. Und das ist der Beginn von Wissen. Es ist wichtig, daß wir von einem biologischen Standpunkt vereinfachen können: *Wissen=Erwartung*« (Popper 1991: 226).¹⁰

Die Hypothesenbildung von Organismen ist eine grundsätzlich lebenserhaltende Kraft. Sie ist eine kreative Tätigkeit, mit der Lebewesen eine geeignete Nische suchen, um von dort »zu lernen, deren neue Möglichkeiten auszuschöpfen« (Niemann 2018c: 365–366). Niemann (2018c) zitiert Popper, daß er »mehr oder weniger Anpassung und Wissen gleichsetze« (366). Die aktive Suchbewegung der Organismen nach einer Nische ist ein Vorgang der Anpassung an ihre Umwelt, in dem Erwartungen durch Versuche bestätigt

nismus die Aufnahme und Verarbeitung von Informationen über Umweltbedingungen, auf die er sich dann einstellen kann (77). Dennoch ist der Bemerkung von Junker (2006) zuzustimmen: »Unverläßlich für das Überleben eines Organismus ist ein Gehirn jedenfalls nicht. Einzeller, Pflanzen und niedere Tiere kommen auch sehr gut ohne es aus« (53).

- 9 Bisherige fossile Funde hatten die Existenz des homo sapiens auf 100 bis 200 Tausend Jahre datiert. Vgl. Junker/Paul (1973: 203) und Wilson/Lumsden (1984: 34).
- 10 Vgl Popper (GW 13: 417). Die Richtung dieser Überlegungen bestätigt der Evolutionsbiologe Tomer J. Czaczkes (2003), indem er schreibt: »Jede Ameise oder Biene, jeder Käfer in unserer Umwelt ist eine komplexe Ansammlung von Erinnerungen und Erwartungen, möglicherweise mit einem Bewußtsein« (19).

und Irrtümer korrigiert werden. Beide sind als Lernerfahrungen zu verstehen, weil sich mit ihnen Wissen der Lebewesen vermehrt.¹¹

Dieses Lernen führt zur Ausbildung von Organen, in deren Beschaffenheit und Fähigkeiten sich das erworbene Wissen materialisiert und damit verkörpert, das die Organismen im Verlauf ihrer Evolution erworben haben, und sich langsam zu vergeistigen beginnt. Menschen verfügen über ausgesprochen viel angeborenes Wissen¹², das sie vor allem mit ihren Sinnesorganen erworben haben. Wir verfügen über die Fähigkeit zu sehen und zu sprechen, bevor wir anfangen, sie zu üben. Beide Kompetenzen sind Einstellungen, die sich in unserer Evolutionsgeschichte herausgebildet haben. Sie waren einst und sind bis heute Erwartungshaltungen, mit denen wir dem Leben besser begegnen können.¹³ So geht ein Kind ganz selbstverständlich von der Elternliebe aus, wenn es in die Welt hineingeboren wird.

Dennoch sollte dies nicht zur Annahme verleiten, daß Wahrnehmbares per se wahr ist. Popper (1985b) verweist immer wieder darauf: »Wir alle wissen nichts oder fast nichts. Das ist, wie ich *vermute*, eine Grundtatsache unseres Lebens. Wir wissen nichts, wir können nur *vermuten*: Wir raten« (114). – Die Bildung von Theorien als Ausdruck des menschlichen Strebens nach Erkenntnis ist »homolog« (GW 13: 417) zu der Bildung von Organen, die für Lebewesen Träger von Erwartungen an ihre Umwelt sind. Dieser Einsicht folgt auch der Physiker und Philosoph Gerhard Vollmer (2002). Er verwendet Einstellungen zum Aufbau eines hypothetischen Realismus und nimmt genauso wie Karl Popper an, daß die Instrumente unserer Erkenntnis »ein Ergebnis der Evolution« (102) sind, die unsere fortwährende Existenz erlauben: »Die subjektiven Erkenntnisstrukturen [...] stimmen mit den realen Strukturen (teilweise) überein, weil nur eine solche Übereinstimmung das Überleben ermöglichte« (102),¹⁴ schreibt Vollmer. Er folgert daraus: »Danach haben alle Aussagen über die Welt Hypothesen-Charakter« (35). Der Schriftsteller Jürgen August Alt (1992) wendet dies pragmatisch und gibt die persönlich formulierte Empfehlung:

»Weil jede Erfahrung mit unterschiedlichen Theorien verträglich ist, solltest Du – insfern Du an Erkenntnisfortschritten interessiert bist – keine Erfahrungen heranziehen, um Deine Hypothesen zu bestätigen oder zu begründen [...] Verwende Erfahrungen vor allem im Kontext kritischer Prüfungen!« (115).

Der österreichische Zoologe Rubert Riedl geht davon aus, daß zur Sicherung der eigenen Existenz die Aufgabe von zweifelhaften Annahmen über das Leben gegenüber starren Dogmen zu priorisieren ist. Riedl führt dafür einen evolutionären Grund an und schreibt: »Das Bewusstsein ist sicher durch den enormen Überlebensvorteil entstanden,

¹¹ In Erweiterung dieser Betrachtung kann mit den Biologen E. und R. Voland (2014) festgehalten werden: »Evolutionär ist die Verhaltenssteuerung [...] dazu eingerichtet, ein Verhalten an den Tag zu legen, mit dem letztlich auch Gewinnaussichten hinsichtlich einer vorteilhaften Lösung der biologischen Grundprobleme von Selbsterhaltung und Fortpflanzung verbunden sind [...]« (197).

¹² Vgl. Popper (GW 13): »Ich meine, daß, sagen wir, 99 % des Wissens aller Organismen angeboren und in unsere biochemische Konstitution eingebaut sein dürfte« (416).

¹³ Wahrscheinlich verdanken wir die Fähigkeit zu sprechen dem Zufall einer Mutation, die in der Sozialgeschichte des Menschen erfolgreich war.

¹⁴ Im Original ebenfalls kursiv gesetzt.

durch die Fähigkeit, die Hypothese anstatt seiner selbst sterben zu lassen.«¹⁵ Bewußtsein ist also eine Form des Geistes, auch wenn wir »die Naturerfahrung aus erster Hand gar nicht mehr kennen«, schreibt der Anthropologe Arnold Gehlen (1964: 117).

Gerhard Vollmer (1995) weist für den allgemeinen Kontext evolutionstheoretischer Überlegungen darauf hin, daß es »unbedingt erforderlich [ist], in jedem Falle ganz klarzumachen, über welche Art von Evolution man gerade spricht« (85). Für Karl Popper, aus dessen Werk ich viele Anleihen entnahm, sind es vor allem die lebenspraktischen Auffassungen, mit denen er die »Suche nach einer besseren Welt« charakterisiert. Deshalb grenzt er sich von einem »passiven Darwinismus« (GW 11: 493) ab, in dem die Anpassung eines Organismus ein dominierendes Element ist. Für ihn hingegen »röhrt die Kreativität der evolutionären Prozesse von der Aktivität der lebenden Organismen her« (Niemann 2018c: 362–363) und Niemann betrachtet es als Poppers

»Verdienst [...] gezeigt zu haben, dass Eigenarten, Vorlieben und Aktivitäten der individuellen Organismen nicht Nebeneffekte, sondern die *wichtigsten Faktoren* der Evolution sind; von ihnen hängt die Richtung der Evolution *weitgehend* und ihre Kreativität *ausschließlich* ab« (363).

Die Bereitschaft von Lebensformen, sich zu verändern, ist ausgestattet mit einem bewegten Geist, der sich seine Umgebung sucht. Gerade das kennzeichnet einen neuen, aktiven Darwinismus:

»So komme ich zu meiner These, daß Geist, beim Menschen und schon vor den Menschen, eine sehr aktive Rolle in der Evolution spielt und insbesondere in seiner eigenen Evolution. Wir sind großenteils die aktiven Schöpfer unserer selbst; und es ist unser Geist, der im wesentlichen unsere Stellung in der Natur bestimmt« (GW 11: 499).

Popper ist sich des vagen Charakters seiner Überlegungen bewußt, weil sie nicht wissenschaftlich überprüft werden können, und beteuert: »Ich kann gar nicht oft genug betonen, daß meine Hypothese keine *wissenschaftliche* Vermutung ist: Weil sie nicht geprüft werden kann, sollte sie als eine metaphysische Vermutung bezeichnet werden« (498).

An dieser Stelle ist ein Exkurs über die Natur des Menschen anzutreten, der allerdings auch im Bereich der Metaphysik bleibt. Denn über das, was der Mensch ist, kann man endlos streiten. Die folgenden Überlegungen bereiten jedoch das dritte Kapitel vor, denn wir werden Stufenargumente herausarbeiten, die sich aus meinem Übergangskreis konstituieren. Hier wird nämlich die Natur des Menschen mit einem starken Entwicklungswunsch charakterisiert. Das Modell arbeitet mit Zentrierungen, die entwick-

¹⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Evolution%C3%A4re_Erkenntnistheorie; aufgerufen am 11.12.2022. Ebenfalls auf den Aspekt des Überlebens eingehend, schreibt der Philosoph und Logiker G. Günther (1978): »Bewußtsein hat eine Aufgabe, [...], die notwendig ist, um Systeme von hoher und höchster Komplexität wenigstens eine Zeit lang im Equilibrium zu erhalten und ihrer Spezies eine Zukunft und weitere Entwicklungsmöglichkeiten zu sichern« (176). Und nicht zuletzt weist auch der amerikanische Biologe E. O. Wilson (1980) auf die funktionale Verschränktheit von Bewußtsein und der Kontinuität unserer Existenz hin: »Der menschliche Geist ist ein Mittel des Überlebens und der Reproduktion [...]« (10).

lungsförderlich sind, benennt aber auch solche, die hemmend wirken.¹⁶ All das widerspricht den Überlegungen Poppers nicht. Doch ist zu vermerken, daß er sich mit solchen aus der Anthropologie des Menschen stammenden Fragen nicht beschäftigen wollte. Doch hat sich Hans-Joachim Niemann (2018b) mit der Ethik menschlichen Verhaltens ausführlich auseinandergesetzt. Dieser betrachtet die von Popper vertretene Ethik im Kritischen Rationalismus »nicht augenfällig« (554) treffend, obwohl sie nach seiner Angabe in zirka siebzig Arbeiten Poppers (572) vorliegt. Niemann hat Poppers Ethik und Moral in zwei Monographien (1999, 2008) und in verschiedenen Aufsätzen¹⁷ herausgearbeitet. Dort wird, soweit ich sehe, einerseits die Alltagspragmatik rationalen und kompromißbereiten Handelns verhandelt, andererseits der theoretische Diskurs, der Richtlinien für Politik und Wissenschaft gibt. Niemann entwirft darüber hinaus eine Strategie der Problemlösung in zehn Schritten (2018b: 563), die er für alle Bereiche des Denkens und Handelns geltend macht. Die kleine Fibel verweist darauf, daß moralische Werte, evolutionär gesehen, dem Menschen helfen, besser zu leben. Wir erfahren dort, daß moralische Zwistigkeiten sich leichter lösen lassen, wenn zuvor die mit ihnen verbundenen Sachprobleme beendet wurden. Eine ganze Reihe plausibler Anwendungsinterventionen wird hierfür vorgestellt. Sie zielt darauf ab, die sachlichen Folgen einer Handlung deutlich zu machen und nicht deren moralischen Werte. Für die Auflistung der Handlungsregeln werden insgesamt zehn unterschiedliche Beispiele gewählt und schließen erfreulicherweise Krieg, Terror und Verbrechen nicht aus. Doch auch Niemann spekuliert über die Natur des Menschen nicht. Vielleicht verbietet das die Natur des Kritischen Rationalismus, weil man jede Vermutung über sie nicht logisch begründen kann. Die praktische Lebensweise sagt uns eher, was wir vernünftigerweise zu tun haben, und nicht, wie wir sind.

Trotz alledem halte ich es für nützlich, sich der Frage nach der Natur des Menschen zuzuwenden. Anlässe, dem vermeintlichen Janus-Gesicht des Menschen näher in die Augen zu schauen, gibt es genügend: »Ausgangspunkt ist die Ambivalenz menschlichen Handelns«, wie der Theologe Stephan Ernst (2023: 192) schreibt. Menschen führen beispielsweise Krieg, schließen Frieden, zerstören Natur und möchten sie gestalten, sie stehlen und geben, lieben und hassen. Schon bei diesen Kontrasten im Tun des homo sapiens kann man rätseln, ob der Mensch gut oder böse ist. Der Zoologe Konrad Lorenz hat für die zwei Seiten des homo sapiens ein Bild entworfen: »Da sitzen wir nun, in der Hand die Atombombe und im Herzen die Instinkte unserer steinzeitlichen Vorfahren« (zit. n. Ditfurth 1987). Gesellen wir ein Bonmot des Philosophen Friedrich Nietzsche (2005) aus der Vorrede seines Zarathustras hinzu:

»Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch – ein Seil über einem Abgrunde. Ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege, ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Schaudern und Stehenbleiben. Was gross ist am Menschen, das ist, dass er eine Brücke und kein Zweck ist: was geliebt werden kann am Menschen, das ist, dass er ein Übergang und ein Untergang ist.«

¹⁶ Vgl. Abschn. »Zentrierungen« im 1. Kap.

¹⁷ Z. B. Niemann (sehr ausführlich in 2018b; aber auch 2021g und 2021 h).

Der Biologe Edward O. Wilson (2013) bemerkt: »Wir nahmen einfach, was wir bekamen, vermehrten uns weiter und konsumierten in blindem Gehorsam gegenüber den Instinkten, die wir von unseren niederen, unter brutaleren Zwängen lebenden altsteinzeitlichen Vorfahren geerbt hatten« (98). In gleicher Weise denkt aber auch der Biologe Ludwig von Bertalanffy, den ich ausführlich nach dem Schriftsteller Arthur Koestler (1978) zitieren möchte:

»Was man allgemein als menschlichen Fortschritt bezeichnet, ist eine rein intellektuelle Angelegenheit. Im moralischen Bereich dagegen zeichnet sich keine besondere Entwicklung ab. Es erscheint zumindest zweifelhaft, ob die Methoden der modernen Kriegsführung den großen Steinen vorzuziehen sind, mit denen der Neandertaler seinem mißliebigen Nachbarn den Schädel einschlug. Es läßt sich nicht leugnen, daß der moralische Standard von Laotse und Buddha dem unsrigen keinesfalls unterlegen war. Der menschliche Cortex enthält etwa zehn Milliarden Neuronen, die den Fortschritt von der Steinaxt zum Flugzeug und zur Atombombe von der primitiven Mythologie bis zur Quantentheorie ermöglicht haben. Im Bereich unserer Instinkte gibt es aber keine vergleichbare Entwicklung, die den Menschen zu einer moralischen Besserung antriebe. Aus diesem Grund haben sich auch die Moralpredigten, die durch die Jahrhunderte hindurch der Menschheit von Religionsgründern und edlen Führern vorgezettet wurden, als bemerkenswert unwirksam erwiesen« (17).

Hören wir Wilson (2013) fragen: »Ist der Mensch von Natur aus gut, wird aber von der Macht des Bösen verdorben? Oder ist er vielmehr von Natur aus verschlagen und nur durch die Macht des Guten zu retten?« (289). Und lesen wir gleich seine Antwort:

»Beides trifft zu. Und wenn wir nicht unsere Gene verändern, wird es auch immer dabei bleiben; denn das menschliche Dilemma wurde in unserer Evolution festgelegt und ist mithin ein unveränderlicher Teil der menschlichen Natur. Der Mensch und seine sozialen Ordnungen sind von Grund aus unvollkommen – zum Glück.«

Wilson begründet seine Ansicht mit der Unvollkommenheit der Menschen, die aber notwendig ist, in seiner ständig sich Wandel befindlichen Welt flexibel reagieren zu können und damit zu überleben. Er führt weiter aus:

»Das Dilemma zwischen Gut und Böse beruht auf der Multilevel-Selektion, bei der Individualselektion und Gruppenselektion gleichzeitig, aber großteils in entgegengesetzter Richtung auf das Individuum einwirken. Zur Individualselektion kommt es im Überlebens- und Fortpflanzungskampf zwischen den Mitgliedern derselben Gruppe. Sie formt bei jedem Mitglied Instinkte heraus, die gegenüber anderen Mitgliedern grundlegend egoistisch sind. Die Gruppenselektion dagegen ergibt sich aus dem Wettkampf zwischen Gesellschaften, sowohl durch direkten Konflikt als auch durch verschiedene hohe Kompetenz bei der Nutzung der Umwelt« (289).

Während wir in der Zuordnung zu einer Gruppe, die wir stets suchen und brauchen, instinktiv altruistisch sind, begehen wir als Einzelwesen im Streben nach Status und Erfolg Handlungen, die wir als Sünde bezeichnen. Die Dimension dieses Aneinanderprallens

von Selektion der Individuen und der Selektion von menschlichen Gruppen hat für die Zukunft existentielle Folgen. So schrieben Thomas Junker und Sabine Paul (1973) schon vor mehr als 50 Jahren:

»Ob auch unsere eigene Art, *homo sapiens*, in naher Zukunft aussterben wird und demzufolge das zumindest auf unserem Planeten wohl einmalige Naturexperiment einer vernunftbegabten Tierart scheitert, ist noch nicht entschieden« (202).

Wilson (2013) betont: »Das Entstehen der modernen Menschheit war ein reiner Zufall – für unsere Art eine Zeit lang ein Glückssfall, für die meisten anderen Lebensformen aber ein einziges Unglück« (66). In ähnlicher Weise charakterisiert der Zoologe Matthias Glaubrecht (2019) die Menschen:

»Wir sind eine von Millionen von Tierarten, an sich unbedeutend und unerheblich, weder Ziel noch Zweck der Evolution; eine arrivierte Affenart, [...], deren Ahnen mehr als Glück hatten, überhaupt zu überleben. Keineswegs lief vom Tier alles auf den Menschen hinaus« (69).

Die anfangs dieses Exkurses gestellte Frage nach der Natur des Menschen beantwortet Wilson zusammengefaßt mit folgenden Worten:

»Kurz gesagt, die Natur des Menschen ist ein endemisches Getümmel, das in den Evolutionsprozessen wurzelt, aus denen wir hervorgegangen sind. In unserer Natur existiert das Schlimmste neben dem Besten, und das wird immer so bleiben. Wollten wir es entwirren (wenn das überhaupt möglich wäre), so wären wir keine Menschen mehr« (74).

Ebenso pointiert vertritt Arthur Koestler (1978) unmißverständlich die Auffassung, der Mensch sei ein »Irrläufer der Evolution«. Er ist der Überzeugung, daß nach dem Abwurf der Atombombe in Hiroshima am 6. 8.1945

»unsere Spezies [...] die diabolische Fähigkeit besitzt, sich selbst zu vernichten, und nach ihrer bisherigen Geschichte zu urteilen, alle Aussichten bestehen, daß sie diese Fähigkeit bei einer der vielen Krisen in nicht allzu ferner Zeit auch einsetzen wird. Das Ergebnis wäre die Verwandlung des Raumschiffs Erde in einen Fliegenden Holländer, der mit seiner toten Besatzung im Sternenmeer umhertreibt« (12).¹⁸

Für Koestler ist der *homo sapiens* »kein vernünftiges Wesen [...] – denn wenn er es wäre, hätte er aus seiner Geschichte keinen solchen Schlachthof gemacht«. Darüber hinaus sieht der Autor »auch keine Anzeichen dafür, daß er dabei ist, ein vernünftiges Wesen zu werden« (13). Denn

¹⁸ Eine solche Auffassung findet sich auch im Epilog einer früheren Publikation von Koestler aus dem Jahre 1959 (S. 551–552). Sie läßt es fragwürdig erscheinen, daß der Begründer der Evolutionstheorie, C. Darwin (2002), das »moralische Gefühl« (161) als »vielleicht die beste und höchste Unterscheidung zwischen dem Menschen und anderen Tieren« ansieht.

»Indizien aus der bisherigen Menschheitsgeschichte und der modernen Gehirnforschung deuten darauf hin, daß an irgendeinem Punkt des letzten explosiven Entwicklungsstadiums des Homo sapiens irgend etwas falsch gelaufen ist; daß es einen Defekt in unserem angeborenen Rüstzeug – genauer gesagt, in den Schaltkreisen unseres Nervensystems – gibt, einen möglicherweise verhängnisvollen technischen Fehler, der für jenen paranoiden Zug verantwortlich ist, welcher unsere Geschichte durchzieht. Das ist die häßliche, aber plausible Hypothese, die bei jeder ernst zu nehmenden Untersuchung der Wissenschaft vom Menschen berücksichtigt werden muß« (14).

Arthur Koestler entwickelt seine Argumentation weiter, indem er sich auf den amerikanischen Physiker und Neurophysiologen Paul Donald Mac-Lean stützt. Dessen Entwurf eines »triune brains« ist zwar wegen seiner Vereinfachung nicht unumstritten geblieben¹⁹, gleichwohl er durch den Wissenschaftler Carl Sagan recht populär wurde. Die Auffassung besagt, daß das Gehirn des homo sapiens aus drei Anteilen besteht: einem Reptiliengehirn, einem Säugetiergehirn und dem Neocortex, dessen Entwicklung in der Phylogenetese an Geschwindigkeit und Größenzuwachs ein Alleinstellungsmerkmal ist, allerdings mit gravierenden Folgen. Koestler weiter:

»So ließ das explosive Gehirnwachstum eine geistig unausgeglichene Spezies entstehen, bei der sich altes Gehirn und neues Gehirn, Gefühl und Intellekt, Glaube und Vernunft in den Haaren liegen. Auf der einen Seite der blasse Abdruck rationalen Denkens, eine an einem dünnen, allzu leicht reißenden Faden hängende Logik; auf der anderen Seite das angeborene Ungestüm leidenschaftlich vertretener irrationaler Glaubenssätze, das sich in den Massenmorden der Vergangenheit und der Gegenwart austobt« (20).

Es hätte auch anders kommen können. Dann hätte sich die Evolution »nicht damit »zufrieden [gegeben], der alten Struktur einfach eine neue, differenziertere Struktur *aufzupropfen*, ohne Funktionsüberschneidungen zu verhindern und ohne das neue Gehirn mit eindeutigen Kontrollbefugnissen über das alte auszustatten« (20), begründet Koestler weiter.

Diese Argumentationslinie Koestlers erklärt rückblickend viele meiner beruflichen Erfahrungen als Körperpsychotherapeut. Es scheint dem homo sapiens eine grundsätzliche Limitierung innezuwohnen, beständig vernünftig sein zu können. Das betrifft auch die für sein Überleben erforderliche Entscheidungsfähigkeit. Und wenn das stimmen würde, dann könnte, so Koestler (1965), »vielleicht« die »Notwendigkeit, sich mit dem Gedanken an sein mögliches Aussterben auszusöhnen, [...] im Menschen eine neue Demut wecken« (427). Mit ihr könnte es der homo sapiens dann aufgeben, »sich als Krone der Schöpfung zu betrachten«. Koestler erinnert an die Einsicht des Philosophen Arthur Schopenhauers, der sich selbst als »vergängliches Blatt an einem unvergänglichen Baum betrachtete« und sieht die Tatsache, daß die Blätter eines Baumes, die im Frühjahr spritzen und im Herbst von den Winden davongetragen werden, als Gleichnis nicht nur für Individuen, sondern für die Menschheit an sich. Doch trotz dieser sehr nüchternen und vielleicht auch bedrohlichen Einschätzung trägt Koestler (1978) auch Zuversicht in sich.

¹⁹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Triune_Brain; aufgerufen am 2.12.2023.

Als Autor fühlt er sich gegenüber seinen Lesern verantwortlich und zeigt ihnen eine Perspektivität auf:

»Es scheint keine unmögliche Aufgabe, diese pathogenen Erscheinungen zu neutralisieren. Gegen gewisse Arten schizophrener und manisch-depressiver Psychosen hat die Medizin Mittel gefunden. Es ist nicht mehr utopisch zu glauben, daß sie auch eine Kombination hilfreicher Enzyme entdecken wird, die dem Neocortex ein Veto gegen die Torheiten des archaischen Hirns ermöglichen, den krassen Fehler der Evolution korrigieren, die Emotionen mit der Vernunft in Einklang bringen und den Übergang zum Menschen einleiten könnte« (31).

Eine solche Überlegung scheint mit der optimistischen Sicht von Karl Popper, Konrad Lorenz (1985a) und Hans-Joachim Niemann (2021e: 329–360) übereinzustimmen. Diese Autoren nämlich betonen zum einen die historisch unzweifelhafte Verbesserung der Lebensbedingungen und verorten die Zukunft der Menschen in einem perspektivistischen Möglichkeitsraum. Darauf verweist letztlich auch Koestler, wenn er schreibt, daß wir es »doch immer noch mit Wahrscheinlichkeiten und nicht mit Gewissheiten zu tun haben« (13). Denn »Menschen sind moralische Wesen und stehen daher zu jeder Zeit vor der Frage, wie sie ihr eigenes Handeln steuern und bewerten sollen«, wie die Theologin Sigrid Müller (2009: 55) hervorhebt.

Die Thematisierung dieser Wahrscheinlichkeitsräume im evolutionären und lebensweltlichen Praxisbezug der Gegenwart ist ein wichtiges Anliegen der Forschungsarbeiten von Niemann (2024). Er sieht den evolutionären Verlauf als einen Prozess des Entdeckens zunehmend geistig werdender Lebewesen, die auf der Suche nach ihren Nischen sind. In diesen Nischen können sie leichter mit anderen Lebewesen kooperieren. Die Neugestaltung der Welt durch alle Lebewesen hängt von ihrem Wissen ab, das sie sich in diesem Spiel erworben haben. Ihre Kompetenz ist maßgeblich für die Teilhabe an ihm. Entdeckt werden kann nur auf der Grundlage dessen, was sie vermögen zu tun. Je mehr wir wissen und können, desto mehr haben wir im Verlauf unserer eigenen individuellen Entwicklung schon entdeckt. Aus der Innenperspektive zeigt sich der Möglichkeitsraum nur durch die Welt 1 des Körperlichen begrenzt, solange wir in Welt 2 Freude daran haben, ihn zu betreten. Aus der Außenperspektive von Welt 3 zeigt er sich begrenzt, denn das Entdeckte war als Möglichkeit immer schon vorhanden. Niemann schreibt für die Weiterentwicklung des Kritischen Rationalismus:

»Im Mittelpunkt des neuen, positiven Darwinismus steht die Aneignung von neuem Wissen und Können, das die Verbreitung der Lebewesen und die Diversifikation ihrer Lebensweisen möglich macht. Der negative Darwinismus des Aussterbens der weniger Lebensfähigen spielt darin nur eine Nebenrolle; die Hauptrolle spielt die Variation der Gene, die keine zufällige ist, sondern eine gezielte Variation, die als systematische Neugier und Suche nach neuen Möglichkeitsräumen interpretiert werden kann. Möglichkeitsräume sind Lebensräume, noch öfter aber unterschiedliche Lebensweisen, die in unterschiedlichen Ketten von Wissen und Können entdeckt werden – >entdeckt<, nicht >entwickelt<« (32).

Ich habe die Arbeiten von Arthur Koestler und Hans-Joachim Niemann aus zwei Gründen länger referiert:

Zum einen, weil Koestler Überlegungen für meine in diesem Buch entwickelten Stufenargumente von Bedeutung sind. Denn ich konstruiere die Evolution nach den Zentrierungen des Übergangskreises und beschreibe damit die Entwicklung des homo sapiens. Diese Entwicklung wird stufenförmig modelliert und dadurch wird es möglich, hypothetische Strategien für das menschliche Handeln herauszuarbeiten. Diese Strategien nenne ich Stufenargumente²⁰ und als Denkfiguren verbinden sie, wie ich meine, höhere mit tieferen Gehirnstrukturen. Nach meiner beruflichen Erfahrung sind zwei Drittel dieser Denkfiguren kindlicher Natur und nur ein Drittel steht für das vernünftige Denken Pate. Ich bin der Überzeugung, daß die Verwirklichung von Bedeutungsrelationen die Entwicklungs- und Argumentationsfähigkeit eines Menschen aus dem folgenden Grund deutlich verbessern kann: Sie verschränken die Sphären des Körperlichen, Emotionalen und Geistigen in der 3 Welten Theorie Poppers. Es ist nützlich, mit ihnen zu argumentieren.²¹

Zum anderen versteh ich den Begriff der Entwicklung als das beständige Nutzen von Möglichkeitsräumen im Sinne Niemanns zugunsten einer zielgerichteten Veränderung. Die Möglichkeitsräume reflektieren den Charakter eines Werdens, das von Wissen und Kompetenz abhängig ist. Kein Mensch jedoch kann alle Möglichkeitsräume betreten, denn es verbleibt immer ein »ungelebtes Leben«, wie es der Arzt und Psychotherapeut Viktor von Weizsäcker (1950) in seinem »Gestaltkreis« formuliert:

»Nun ist überhaupt das den Menschengeist am Leben Erstaunende weniger eine unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit und der Bedrohung durch die Unsicherheit seiner Existenz. Verwundert sind wir vielmehr durch den unabsehbaren Reichtum seiner verschiedenen Möglichkeiten: die Fülle ungelebten Lebens übertrifft in unvorstellbarem Maße das kleine Stück des wirklich Gelebten und Erlebten. Gäben wir uns außer dem Wirklichen auch allem dem hin, was möglich wäre, so würde das Leben wohl sich selbst zerstören. Diesmal erscheint also die Limitierung nicht als eine Folge des leider begrenzten Menschenverständes, sondern als ein Gebot der Selbsterhaltung« (153).²²

Fazit des Exkurses: Aus evolutionärer Sicht hat die vermeintliche Natur des Menschen seit wenigen Jahrzehnten einen prekären Zustand hervorgebracht, der sein Überleben unwahrscheinlich macht. Aber das Entdecken und das Nutzen einer einzigen Möglichkeit, die Selbstvernichtung der Menschheit zu verhindern, begrenzt das Recht, für sie die Aussichtslosigkeit einer längeren Zukunft zu konstatieren.

²⁰ Hierzu ausführlich das 3. Kap.

²¹ Sie füllen den neuen Krug, den ich zurückbringen wollte, um das Bild aus dem Vorwort aufzugreifen.

²² Zum Begriff des »ungelebten Lebens« siehe auch die Ausführungen des Psychiaters und Psychotherapeuten Albert Zacher (1984, 1988).

Wahrscheinlichkeiten

Popper unterscheidet grundsätzlich zwischen subjektiven und objektiven Wahrscheinlichkeiten, wenn wir Aussagen auf ihre Richtigkeit bewerten. Die subjektiven Wahrscheinlichkeiten sind abhängig von unserem Wissen wie beispielsweise über das Wetter in drei Wochen. Dieses ist ein Ereignis, das noch nicht eingetreten ist. Objektive Wahrscheinlichkeiten entstammen einem Wissen, bei dem wir auf ein künftiges Ereignis Einfluß nehmen können. Ein Beispiel hierfür ist, wenn wir sagen, daß das Normalgewicht eines Menschen auch von seiner Bewegungsaktivität abhängt. Die Unterscheidung ist deshalb relevant, weil sie deutlich macht, ob und wie wir Einfluß auf die Zukunft haben. Diese ist für all das, was überhaupt geschehen kann, grundsätzlich offen und es gibt »Möglichkeitsräume«, wie wir von Niemann (2021b, 2024) hörten. Aber es gibt auch Wahrscheinlichkeiten, mit denen wir sie betreten werden können.

Diese Wahrscheinlichkeiten existieren, ob wir von ihnen Kenntnis haben oder nicht. Und je nachdem, wie wir handeln, beeinflussen wir ihre Tendenz, sich zu verwirklichen. So verhalten sich die Menschen im sozialen Raum anhand der Möglichkeiten, die sie haben, wie die Elementarteilchen in ihren Bewegungen sich an den Möglichkeiten des Lichts orientieren. Das Verhalten beider hängt »von verschiedenen wahrscheinlichen Möglichkeiten ab. Sie sind reale Größen« (Niemann 2021e: 108).

Für unsere Zusammenhänge ist dies wichtig, weil Menschen als Akteure sowohl den körperpsychotherapeutischen Raum des Übergangskreises betreten als auch kultivierte Streitigkeiten in Debatten betreiben. Wir können uns fragen, ob die dort getroffenen Aussagen aus einem subjektiven oder einem Wissen stammen, denn wenn wir Antworten hätten, könnten wir besser vorhersehen, ob Maßnahmen relevant sind, die zu einer effizienten Einflußnahme führen.

Popper spricht von »Propensitäten« anstelle von Wahrscheinlichkeiten und meint damit die Tendenz zur Verwirklichung einer Sache, bei der im evolutionären Kontext die Neigungen und Präferenzen eines lebenden Organismus – nicht erst bei Menschen – eine zentrale Rolle spielen. Im Kontext einer allgemeinen Interpretation von Propensitäten schlägt er vor,

»die objektive Wahrscheinlichkeit eines Einzelereignisses als Maß einer objektiven Propensität zu interpretieren, das ist die Stärke der Tendenz, die der genau beschriebenen physikalischen Situation zugrunde liegt, das Ereignis zu realisieren, es geschehen lassen zu lassen« (GW 7: 453).

Wir kommen jedoch mit dieser technischen Interpretation nicht weiter, weil wir weder für den Übergangskreis noch für das Debattentreiben solche genau definierten Zustandsbeschreibungen liefern können. Wir benötigen sie aber auch nicht. Es reicht, wenn wir der Interpretation von Hans-Joachim Niemann folgen können, der mit seiner Beschreibung von Möglichkeitsräumen ein Feld für die Beschreibung menschlicher Entwicklungen geschaffen hat. Denn damit werden Entwicklungen im Denken erfaßt, wie die Gestaltung von argumentativen Reden. Das Eintreten einer Wahrscheinlichkeit ist hier abhängig von Wissen und Kompetenz.

Wertschätzung von Irrtümern

Wir beschäftigen uns weiterhin mit der Evolution, denn ihre Theorie ist das »tiefgreifendste, machtvollste Gedankengebäude, das in den letzten 200 Jahren erdacht wurde«, wie der amerikanische Biologe Jared Diamond (zit. in Mayr 2003: 7) es betrachtet. Beeindruckend ist die rekonstruktive Erkenntnis, daß die meisten Lebewesen, die auf diesem Planeten entstanden, bisher wieder von ihm verschwanden.

Popper (GW11) sieht »ganz offensichtlich [...] eine große Ähnlichkeit« (519) zwischen der Methodik der Wissenschaft, Vermutungen einer Falsifikation zu unterziehen, und der Lehre von Darwin, daß die natürliche Selektion diejenigen Lebewesen eliminiert, die sich nicht behaupten können. Der Forscher versucht, eine Theorie auf ihre Gültigkeit hin zu hinterfragen und ihre Irrtümer zu korrigieren. Viele kleine Veränderungen führen zu Fortschritten. Bei der Verbesserung von Maschinen«, so Popper weiter, »arbeiten wir weitgehend mit der Methode von Versuch und Fehlerbeseitigung. Wir halten Ausschau nach Teilen, die nicht richtig funktionieren: Das ist die Eliminierung unserer Fehler« (490). Auf diese Weise entstehen auch beispielsweise Fahrräder, Schreibmaschinen oder Uhren. Nicht viel anderes geschieht in der Natur. Sowohl der »Fehler in der Evolution des Lebens« als auch der »Fehler bei den Versuchen der Anpassung« sind »jeweils Prozesse von Versuch und Irrtum«. In der Biologie werden die Varianten der Organismen Mutationen genannt, die nicht geplant sind. »Sie sind das Ergebnis zufälliger Fehler der Kopiermaschine für die Erbanlagen. Was kopiert wird, sind die Gene, und die Kopierfehler bereichern den Genpool« (490). Mutationen, die ungünstig für Lebewesen in einer feindlichen Umgebung sind, haben keine Überlebenschancen; wenngleich auch diese nach einem besseren Leben suchen.

Doch dieser negative Darwinismus, wie ihn Niemann bezeichnet, hat auch eine Kehrseite, denn es gibt einen kreativen Geist in den Lebensformen der Natur, der sich entwickeln will. »Dem tödlichen Irrtum zu entkommen, das schlichte Überleben, ist nicht der Kern des evolutionären Lernens«, schreibt Niemann (2018c: 365) pointiert in der Referierung Poppers Neuinterpretation des Darwinismus. Fehler zu machen ist lebenslang wertvoll. »Jedoch nur dann, wenn uns unsere Fehlbarkeit dauernd vor Augen steht« (556). Wer Fehler verurteilt, lebt in einem morbiden Perfektionismus. Die Bildungsfähigkeit eines Menschen hängt von seiner Fähigkeit ab, sie zu tolerieren. Und auch die Wissenschaft profitiert von ihnen, indem ihr Sinn wächst. Popper vermerkt: »Die Methode von Versuch und Irrtum ist die einzige mögliche Forschungsmethode« (555) und wird zum »Teil der teleologischen Biologie«, d.h. einer Wissenschaft vom Leben, die nach deren Ziel- und Sinnhaftigkeit fragt. Wenn wir also Entwicklung präferieren und unser Forschen an der Natur ausrichten möchten, so ist das Auftreten von Fehlern wichtig und nützlich.

2.3 Die Erfassung der Welt in Fragen

Das Debattentreiben ist für jede Frage offen, die im kultivierten Wettstreit nach Regeln aufgegriffen werden kann. Solche Fragen sind auch die nach dem Nutzen und Schaden von Wissenschaft und Erkenntnis sowie der Menschheit für Entwicklung und Evolution.

Von diesem Verständnis her nähert sich das Debattieren dem Kritischen Rationalismus und dem Übergangskreis.

Ausrichtungen

Debattiert werden Themen in ihrer grundlegenden Form mit zwei Fragen: »Ist das eine besser als das andere?« Und: »Wie begründet man dies?« Diese beiden Denkfiguren finden sich in jedem Thema und führen zur Herausarbeitung von Prinzipien als Wertesysteme. Dem Spiel der Kontroversen wird ein fiktives parteiliches Haus übergeordnet, das im gesellschaftlichen Leben eine Regierung repräsentiert. So sagt man beispielsweise: »Dieses Haus glaubt, daß Digitalisierung mehr schadet als nutzt.«²³ Eine Opposition wird ihm gegenüber gestellt. Optionale Handlungen, die direkt auf Handlungen in der Zukunft verweisen, werden anders eingeleitet: »Dieses Haus würde den Mars besiedeln«, um ein anderes Beispiel zu nennen. Die »DHW«-Formulierung richtet sich auf eine zielgerichtete Maßnahme, die Inhalt eines Antrags der Regierung ist. Mit erkennbaren Emotionen versehen sind Einleitungen solcher Art: »Dieses Haus bedauert«, z.B. die Existenz der Menschheit. Auch hier ist wie bei den vorherigen Ausrichtungen zu erklären, daß eine andere mögliche Welt besser ist als jene, in der wir im Status quo leben.

Die Themen müssen von den Parteien gegensätzlich bearbeitet werden. Dabei ist der Grundsatz für das Spiel: Es darf keine Versöhnung geben. Diese Spielregel macht weder im Alltag Sinn noch könnten mit ihr in der Politik endlose Streitigkeiten beendet werden. Streiten ohne Ende würde einem Land steuerungstechnisch großen Schaden zufügen. Dennoch: Im Debattentreiben initiiert es Lernprozesse.²⁴ Denn die Kompromißlosigkeit des Debattierens führt zur Schärfung von Argumenten. Die Modi des »glauben«, »würde tun« und »bedauern« der Themen sind menschliche Grundhaltungen, die jedem zugänglich sind und sich dann mit Behauptungen verknüpfen lassen, welche die Welt in ihrer prinzipiellen Veränderlichkeit zeigen.

Um Debatten zu verstehen, ist es wichtig, die gegensätzlichen Kräfte zu sehen, die im Spiel aufeinanderwirken. Es sind dies Bedeutungsrelationen, die sich in den Interaktionen der Parteien verwirklichen. Sie werden in förderlichen bzw. hinderlichen Handlungen einer Rede thematisiert.²⁵ Eine Partei nutzt die einen, um eine Entwicklung aufzuzeigen. Sie wählt die anderen, um einen Schaden auszuweisen, wenn man ihr nicht folgt.

Förderung der Vernunft

Die Übung der Rhetorik fördert die Verbalisierung von vernünftigen Standpunkten. Im Debattierkontext heißt Vernunft²⁶ sehr oft, daß man einer Maßnahme, einer Haltung

²³ Z. B.: »Dieses Haus glaubt, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.« Abgekürzt wird die Einleitung mit »DHG«.

²⁴ Siehe dazu den entsprechenden Abschn. im 1. Kap.

²⁵ Vgl. 1. Kap. »Stufen« und 2. Kap. »Leitqualitäten für Entwicklungen«.

²⁶ Wir wollen hier von Vernunft mit ihrer praktischen und theoretischen Komponente sprechen, die nach C. Wolff vom Verstand abgrenzbar ist (siehe »Vernunft« in Wikipedia; aufgerufen am 12.11.2022). Damit wird nicht geleugnet, daß die Fähigkeit des Verstandes, durch Beobachtung

oder einem Prinzip in der spezifischen Situation eines Themas zustimmen kann. Es gilt für beide Seiten: Das unerbittliche Dagegensprechen einer Partei kann erfolgreich nur über die Aufstellung versteht- und akzeptierbarer Gegenargumente geschehen. Wer als Sprecher nicht lernt, weder in der Vorbereitung seiner Rede noch in dieser selbst die Argumente der Gegenseite zu antizipieren, wird wenig Stärke zeigen können. Denn er wird kaum gut vermögen, entgegengestellte Behauptungen zu widerlegen oder zu entkräften. Die Vernunft seiner Ausführungen bildet sich in der kognitiven und empathischen Einfühlung in die Denkfiguren und emotionalen Sorgen der Gegenseite aus. Mit dem Training in der jeweiligen Spezifität des Themas und seiner durch Losentscheid festgelegten Ausrichtung wird gefördert, daß Debattierende lernen, vernünftig beide Seiten zu bedenken. Freilich kann man nicht alles antizipieren und vor Überraschungen bleibt man nicht gefeit. Die Freiheit, dem besseren Argument nach der Debatte den Vorrang zu geben, bleibt jedoch vernünftig.

Die Vernunft konkretisiert sich in jeder Partei nach dem Format, in dem sie formuliert wird. Sie zeigt sich darin, wie ein Redner seine spezifische Rolle mit Inhalten ausfüllt. Es macht einen Unterschied, ob man einen Antrag zu stellen hat, eine Thematik erweitern soll, einen neuen Punkt einführen muß oder zusammenfassende Gewichtungen trifft. Gefördert wird also eine Vernunft, die im Idealfall aus verschiedenen Rollen heraus behauptet, begründet, entkräftet und sich in neuer Form wieder aufstellt, so daß sie sich im Verlauf einer Debatte differenziert und zugleich dabei wächst. Redner und Zuhörer können von einem solchen Lernprozess nur profitieren.

Am Ende einer Debatte unterzieht ein Jurievorgang die einzelnen Beiträge einer kritischen Würdigung. Die Etablierung dieses Vorgangs war vernünftig sowie unverzichtbar, weil man den Parteien nicht selbst ein Urteil über die besseren Argumente überlassen kann. Ihre Vertreter sind in einer zugelosten Rolle während des Streites in einer Rolle befangen und die Verarbeitung aller Worte zielt auf den Gewinn der Auseinandersetzung ab. Mit anderen Worten: Die Redner waren involviert in ein dynamisches Geschehen, das Gefühle hervorruft, und ein Juror muß nach der Beendigung dazu beitragen, die gespannten Redner etwas zu beruhigen. Denn allen ist klar, daß er als Außenstehender nicht inhaltlich in das Geschehen eingegriffen hat und daher neutral geblieben ist. Auch ein Juror braucht eine Zeitspanne, in der er sich vom Geschehen zurückzieht, bevor er mit seinem Urteil in die Gruppe zurückkehrt. Seine Aufgabe ist dann, sein Urteil möglichst transparent zu verkünden.

Es mag sein, daß langjährige Debattierer ihre gespielten Emotionen nach Ende der Debatte und vor dem Urteil des Jurors leichter ablegen können als andere. Doch auch sie vertrauen darauf, daß das Ensemble der Redner vom Juror gerecht beurteilt wird. Aber ein Juror kann nicht alles beurteilen, weil er nicht alles gehört hat. Er konnte nicht jeden Inhalt wegen der Wortfülle von mindestens sechs Rednern aufnehmen, während er im laufenden Geschehen vorherige Argumente noch zu verarbeiten hatte. Es ist daher vernünftig, wenn ein Juror während dieses komplexen Prozesses von einem zweiten oder dritten Juror unterstützt wird.

und Erfahrung zu schlußfolgernden Urteilen zu gelangen, sehr wichtig ist. Der Begriff »Vernunft« wird bevorzugt, weil er an den Kritischen Rationalismus anknüpft, insbesondere an den »Traktat über kritischen Vernunft« von Hans Albert (1968).

Kosmos an Themen

Die Vernunft bildet sich in Debatten, die über alles in der Welt geführt werden können. Sie sind dabei immer zumindest in zwei Richtungen offen.²⁷ Von diesen ergeben sich weitere Abzweigungen, die in die Tiefe einer Thematik gehen können. Dort lassen sich viele Ansätze für Behauptungen entdecken und mit Begründungen zu Argumenten ausarbeiten.

Es existiert darüber hinaus ein Kosmos an Ausrichtungen^{28,29}, die mit Aussagen formuliert in vergangenen, gegenwärtigen und denkbar zukünftigen Lebenswelten beheimatet sind. In einem Debattierclub stehen Menschen der dritten Lebensphase als werdende Akademiker unter diesem Sternenhimmel offen gegenüber. Sie erarbeiten sich dort eine eigene Sicht der Welt, bei der die Einsicht in die eigene Unwissenheit wächst. Denn ihr Blick zeigt ihnen eine kaum schätzbare Zahl leuchtender Motions und eine noch größere Anzahl von Betrachtungspunkten. Das ist eine profunde Erfahrung,³⁰ bei der das Staunen über die Komplexität der Welt, in der wir uns befinden, größer wird. Und selbst jene pragmatisch orientierten Studenten, die einen Club nur für ein vorübergehendes Training besuchen, sind beeindruckt von der Endlosigkeit der Themen.

Redner sind zurecht glücklich, wenn sie durch eine klare Rede den Juror für ihren Sieg über eine andere Partei überzeugt haben. Doch sie sind sich bewußt, daß die Klarheit im Debattieren stets nur eine vorübergehende ist. Denn die Reflexion über ein Thema bringt neue Fragen und Betrachtungsweisen hervor. Sie diskutiert man oftmals schon direkt am Abend in einer Kneipe mit den Kommilitonen. Dort zeigt die Erörterung ohne Rollenerwartung im Sinne des gemachten Spiels noch stärker als zuvor, daß dem Blick auf den Kosmos der Möglichkeiten spiegelbildlich die Einsicht auf die eigene Fragmentarität des Denkens gegenübersteht. Der Dichter Rainer Maria Rilke(1962) hat dieses Verhältnis in seinen Duineser Elegien poetisch ausgedrückt: »Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt. Wir ordnens wieder und zerfallen selbst« (472).

-
- 27 Bei der sorgfältigen Vorbereitung von Turnieren erstellen die Ausrichter für die Auswahl von Themen sog. Casefiles, in denen sie Pro und Kontra einer Seite auflisten, um sie auf ihre Fairness zu prüfen und dann zu entscheiden, ob sie geeignet sind.
- 28 Der Vergleich mit dem Sternenhimmel drängt sich auf. »Wir ahnen die Unermeßlichkeit unserer Unwissenheit«, schreibt Popper (GW 10), »wenn wir die Unermeßlichkeit des Sternenhimmels betrachten« (44).
- 29 Es sind »Möglichkeitsspielräume« im Sinne H.-J. Niemanns Interpretation (2021 e) der Propensitäten K. Poppers.
- 30 »Ich glaube, daß es der Mühe wert ist, den Versuch zu machen, mehr über die Welt zu erfahren, selbst wenn alles, was bei dem Versuch herauskommt, nichts ist als die Erkenntnis, wie wenig wir wissen« (Popper GW 10: 45).

